

Bildung aus demographischer Perspektive

Günther Böhme

Zusammenfassung

Mit einer kurzen Skizzierung des demographischen Wandels wird zugleich die Rede von der alternden Gesellschaft einer kritischen Prüfung unterzogen. Diese stützt sich auf eine sozial-psychologische Analyse der pauschal „die Alten“ Genannten. Es zeigt sich, dass die auffällige quantitative Zunahme der „Alten“ nicht per se eine Alterung der Gesellschaft bedeutet. Realitätsgerechter ist es, statt vom Alter allgemein von einem „dritten Lebensalter“ und den drei Phasen des älteren, des alternden und des alten Menschen zu sprechen. Aus der Einsicht in deren unterschiedliches Verhältnis zur Zeit werden Folgerungen für die Bildungstheorie und die pädagogische Praxis der Erwachsenenbildung gezogen.

Der demographische Wandel und die vieldeutige Rede von der alternden Gesellschaft

Die Rede von der Herausforderung durch den demographischen Wandel, in dem die deutsche wie alle westlichen Gesellschaften sich notgedrungen einrichten müssen, ist nachgerade zum Allgemeinplatz geworden. Entsprechend diffus ist das Erscheinungsbild. Gemeint ist der Zusammenprall zweier Phänomene: das unvergleichbar niedrige Geburtenniveau einerseits und der stetige Anstieg der Zahl alter und sehr alter Menschen mit immer höherer Lebenserwartung andererseits. Die daraus resultierende Herausforderung richtet sich, für jedermann empfindlich wahrnehmbar, an die Sozialen Sicherungssysteme, an die Gesundheitseinrichtungen, natürlich an die das gesellschaftliche Leben überproportional dominierende Wirtschaft samt Arbeitsmarkt. Sie verändert das Gesicht der Gesellschaft, das sich bisher mit Jugendlichkeit hervortat, und wirft deutliche Perspektiven auf eine Zukunft mit schwindendem Arbeitskräftepotential, mit fragiler Alterssicherung, mit verbreiteten Fürsorge- und Vorsorgeeinrichtungen und mit dem lockenden Fetisch der Langlebigkeit, in der die Anbetung der Gesundheit die Rolle der Religion übernimmt.

Weniger deutlich vielleicht, aber möglicherweise gravierender als alle anderen Betroffenenheiten ist die umstürzende Wirkung des demographischen Wandels auf die Beziehungen der Geschlechter und auf das Verhältnis der Generationen. Indem die

Frau ihre Rolle auf dem Arbeitsmarkt behauptet, gibt sie unvermeidlich die traditionelle Rolle der Frau auf. Geplante Kinderlosigkeit bringt den Wandel von Ehepartnerschaften zum Ausdruck. Andererseits ist nicht abzusehen, was die durch die rasant gestiegene Lebenserwartung bewirkte Gleichzeitigkeit von vielen und nicht mehr nur drei Generationen für das Gesellschaftsleben bedeutet. Jedenfalls wird der Begriff der Generation neu zu definieren sein, zumal fortan mehrere Generationen von Älteren das Feld behaupten. Dadurch wandeln sich die Beziehungen von Jung und Alt signifikant.

Damit ist, wie schon hier gleichsam am Rande bemerkt sei, die Herausforderung an die Erwachsenenbildung verbunden, das jeweils eine Generation prägende historische Bewusstsein zu erkunden, sich über den Begriff vom „Erwachsenen“ als dem Namensgeber der Institution neue Gedanken zu machen, über das Bild des neuen Adressaten ihrer Arbeit sich zu verständigen und schließlich eine Bildungstheorie für ältere Menschen zu entwickeln, die die Idee des lebenslangen Lernens wörtlich nimmt. Der Gedanke wird im Folgenden noch einmal aufgegriffen werden.

Die angesprochenen Wandlungen von Geschlechter- und Generationenverhältnissen stehen zudem unter dem eminenten Einfluss der – demographisch fassbaren – radikalen Wandlungen von Ehe und Familie. Ehepartnerschaften, wie soeben erwähnt, definieren sich neu. Es sei auch erinnert an die steigenden Scheidungsraten, wovon „horribile dictu“ auch die Kirche mit ihren Repräsentanten längst nicht mehr frei gesprochen werden kann, an die Stellung von „Alleinerziehenden“, an die Gleichstellung eheähnlicher Gemeinschaften, an die häufige räumliche Zerrissenheit von Familien, an die Fiktion der so genannten Großfamilien, an die Kinderlosigkeit von immer mehr Partnerschaften...

Das alles wirft, wie hier erneut betont werden soll, ganz unabhängig von den unmittelbar betroffenen sozialen Sicherungssystemen, für Erziehung wie für Selbsterziehung des Erwachsenen bislang unbekannte Probleme auf. Sie liegen im Bereich des Sittlichen. Immerhin ist Erziehung als Heranführung des Menschen an Handlungskompetenz vor allem anderen die Instanz der Vermittlung von Sittlichkeit, will sagen der Vermittlung von gültigen, in der Gesellschaft anerkannten Handlungsnormen, und nicht nur eine Lerninstitution unter anderen. Dabei ist in Zeiten umstürzenden Wertewandels, und das macht die Misere aus, erst noch herauszufinden, wie weit überhaupt allgemein akzeptierte Moral und entsprechende Handlungsregeln eine Instanz für das Handeln der Erwachsenen ist, das unter der Parole der Freiheit steht und Libertät mit Libertinage verwechselt. Man denke nur, dass „Anstand“ kein Regulativ mehr für persönlich zu verantwortendes Handeln ist. Die Beispiele aus Finanzwirtschaft und Politik sind bekannt

Es liegt nahe, dass der Erwachsenenbildung als alle Regionen übergreifende, den älteren Generationen zugewandte Institution hier Verpflichtungen zuwachsen, die von versinkenden Institutionen nicht mehr wahrgenommen werden. Am Ende läuft es, wenn man dem nicht gleichgültig zusehen will, auf eine neue Repräsentation von Bildung hinaus, Bildung verstanden als die zur geistigen Form der Persönlichkeit gewordene Verbindung primär von Sprachbeherrschung, historischem Bewusstsein und Sittlichkeit. Das bedeutet, dass Erwachsenenbildung agieren und nicht nur reagieren

muss. Das wiederum heißt nichts anderes, als dass Erwachsenenbildung als Repräsentant von Bildung und Vermittler von sozialer Kompetenz sich als ein „demographischer Faktor“ im Kreise der anderen Faktoren wie Arbeitswelt, Rente, Gesundheit, Pflege verstehen muss. Mit anderen Worten: sie muss den demographischen Wandel nicht nur begleiten, sondern wie die anderen genannten Faktoren mit ihren Mitteln in den vielbeschworenen Wandel eingreifen und sich als Antwort darauf den älteren Generationen zur Verfügung stellen.

Das ist alles andere als selbstverständlich. Man lese das Fazit einer durchaus gut gearbeiteten, statistisch eindrucksvollen Untersuchung über die demographischen Faktoren und deren Einfluss auf die „alternde Gesellschaft“ (Roloff 2003, S. 90): „Was wir brauchen, ist eine Vielzahl von Rollentwürfen für die letzte lange Lebensphase: Aktive und Reiselustige, Ruhige und Besonnene, alte Menschen im Kreis ihrer Enkel oder mit jungen Mentoren, alte Menschen mit einem Körper, der nicht immer so ist, wie er mal war.“ Von Bildung ist hier nichts zu lesen, übrigens auch nicht in dem Kapitel dieses Buches, in dem von dem demographischen Faktor Schule gesprochen wird. Dagegen kann mit gehörigem Selbstbewusstsein und aus tiefer Überzeugung der Satz gesprochen sein: Was wir brauchen, sind gebildete Menschen. Schließlich kann gar kein Zweifel sein, dass vor allem anderen mit einer gesteigerten Bildung aller – und nicht mit einem effektiven Lernen für gut bezahlte „Jobs“ – den hier vorgestellten Herausforderungen des demographischen Wandels begegnet werden kann. Und das schließt aus mancherlei personalen und gesellschaftlichen Gründen, zu denen sogleich noch mehr zu sagen ist, die Bildung der älteren Menschen ein. Wenn es richtig ist, dass die Proportion von Jung und Alt sich immer mehr zu Gunsten der Älteren und Alten verschiebt, bestimmen diese unweigerlich das Gesicht der Gesellschaft. Und sie wiederum bestimmen es nur, so weit sie ihre Bildung voranbringen. Das gilt, auch wenn das den meisten Menschen der älteren Generationen noch gänzlich fremd ist.

In diesem Zusammenhang wird man sich tunlichst dessen vergewissern, dass der demographische Wandel eingebettet ist in einen kulturellen Wandel von unabschätzbaren Dimensionen. Vom sich wandelnden Verständnis von Ehe und Familie war schon kurz die Rede. Man denke aber auch an die marginale Rolle, zu welcher die Kirche in unseren Breiten gezwungen ist, und an das neuartige Nebeneinander vieler Religionen; man denke an den Verlust von Geschichte und Tradition, der hierzulande betrieben wird; man denke an den Prozess der europäischen Einigung unter vordringlich ökonomischen Gesichtspunkten; man denke an die Amerikanisierung des öffentlichen Lebens und der Sprache, in welcher sich die Globalisierung als Wegbereiter einer Weltzivilisation zeigt, man denke an den Wertewandel als Indiz für die Verschmelzung von kulturellem und demographischem Wandel, man denke an die Minderung der Achtung vor dem Alter um des Alters willen, und man denke schließlich an den Verlust der soziologischen Kategorie des „Gebildeten“, womit klassischer Bildung der Abschied gegeben wird. Von den Wirkungen auf die Erwachsenenbildung und deren zu klärendes Selbstverständnis angesichts der neuen Gestalt des Erwachsenen unserer Zeit wird noch weiter zu handeln sein.

Zuvor freilich muss, wenn auch in angemessener Kürze, die Bemerkung noch einmal aufgegriffen werden, dass das allgegenwärtige Phänomen des demographischen Wandels in der öffentlichen Wahrnehmung und der wissenschaftlichen Diskussion an einer begrifflichen Unschärfe leidet, die der Bewältigung durch soziale Praxis und Politik und so auch der Erwachsenenbildung erhebliche Schwierigkeiten entgegensetzen muss. Das zeigt sich deutlich genug in den unterschiedlichen Begriffen von Alter, die soziologischen Analysen und pädagogischen Reflexionen zugrunde liegen: einmal wird vom Alter als einer sozialen, in vorgeschriebenen Grenzen sich haltenden Größe ausgegangen, das andere Mal vom Alter als einer biographischen Gegebenheit; einmal wird damit ein generalisiertes Alter, das äußerlich bleibt, das andere Mal ein individualisiertes Alter angenommen. Einmal wird Alter zu einer bestimmten festen Größe, indem „die jeweilige Gesellschaft entsprechend ihren wirtschaftlichen Gegebenheiten den Beginn des sozialen Alters d. h. des Renteneintrittsalters festlegt.“ (Roloff) Hier wird Alter zugeschrieben. Das andere Mal versteht sich Alter als personale Größe, indem das Alter als eine Lebensphase im persönlichen Lebenslauf wahrgenommen wird. Hier wird Alter erlebt und gestaltet. Die Menschen, so wird man zusammenfassen können, die das 65. Lebensjahr erreicht haben, treten in die sozial definierte Phase des Rentenalters ein, stehen aber in ganz verschiedenen Lebensaltern. Dahinter kündigt sich die Spannung zwischen unpersönlicher sozialer Zuordnung und erlebter Lebensspanne an, wie sie jedem in sein vorgerücktes Alter eintretenden Menschen auf die eine oder andere Weise zu Bewusstsein kommt.

Die Vieldeutigkeit des Altersbegriffs zeigt sich aber auch schon im ebenso gern gebrauchten Begriff der „alternden Gesellschaft“, mit dem der demographische Wandel notgedrungen auf einen allerdings kaum tragfähigen Nenner gebracht wird. Die „alternde Gesellschaft“ soll bekanntlich, den Bevölkerungsstatistikern zufolge, charakterisiert sein durch die zwei aufeinander stoßenden Erscheinungen neuer Zeit: einerseits die Tatsache, dass die Geburtenrate in den letzten Jahrzehnten ständig gesunken ist und nun auf einem so geringen Niveau verharrt, dass die Gesellschaft zahlenmäßig in ständiger Regression befindlich ist; andererseits die Tatsache, dass die Lebenserwartung von Mann und Frau noch immer in erstaunlicher Progression befindlich ist und die Zahl der an Lebensjahren alten Menschen und der darin eingeschlossenen Hochbetagten die Zahl der an Lebensjahren jüngeren in zunehmendem Maße übersteigt. Nur am Rande sei bemerkt, dass hinsichtlich der zuerst genannten Tatsache, der sinkenden Geburtenrate, wohl besser von einer „schrumpfenden“ oder, wenn man will, auch „sterbenden“ als von einer „alternden“ Gesellschaft gesprochen werden müsste.

Dessen unbeschadet bleibt es doch immer noch fraglich, ob durch entsprechende Maßnahmen nicht auch wieder der umgekehrte Trend der Geburtenhäufigkeit (wie z. B. in Frankreich) eingeleitet werden kann. Auf diese Herausforderung Antworten zu finden, bleibt Aufgabe der Politik und der Soziologischen Wissenschaften. Dem kann hier nicht weiter nachgegangen werden. Aber eine Randbemerkung ist die Beobachtung sicher wert: dass im Begriff der „alternden Gesellschaft“ ein pejorativer, gleichsam vorwurfsvoller Ton mitschwingt, der die älteren Generationen mit negativem Siegel versieht, das der Rolle der älteren Generationen in der Gesellschaft nicht

gerecht wird. Schon deshalb ist hinsichtlich der anderen Tatsache, der noch steigenden hohen Lebenserwartung und der gesellschaftlichen Präsenz alter Menschen, die Rede vom Altern der Gesellschaft höchst zwiespältig.

Doch gibt es noch andere triftige Gründe für eine reservierte Betrachtung des „Alterns“ der Gesellschaft. Einmal altert die Gesellschaft nicht schon durch die vermehrte Präsenz der alten Menschen, insofern das Alter im biographischen Zusammenhang gegenwärtig ein ganz anderes Gesicht erhält und mit dem Alter früherer Generationen gar nicht vergleichbar ist. Warum das so ist und warum der ältere Mensch heute nicht schlankweg alt genannt werden kann und wie zu differenzieren ist, eben davon wird sogleich noch weiter gehandelt werden. Vorab vergegenwärtige man sich, dass der Vorstellung vom Alter ganz unterschiedliche Bilder zugrunde liegen, die entsprechende Untersuchungen und Statistiken schlechterdings nicht vergleichbar machen. Im einen Falle wird unbekümmert von 50 plus gesprochen, um die Grenze zwischen Jung und Alt zu bezeichnen, eine ans Groteske grenzende Pauschalierung, die einer altengerechten Praxis, in der Erwachsenenbildung zumal, nicht gerecht werden kann. Im anderen Falle setzt man die Grenze des Alters bei 60 an und zählt von 80 an die Hochbetagten. Manche wieder entdecken an Stelle der Hochbetagten das vierte Lebensalter. Sozialpolitisch ist die Grenze auf 65 festgelegt und soll auf 67 angehoben werden. Und im wiederum anderen Fall begnügt man sich, von den „jungen Alten“ und den „alten Alten“ zu reden. Es ist im Interesse einer koordinierten gerontologischen Arbeit von Psychologie, Soziologie, Pädagogik höchste Zeit, dass sich die Wissenschaft auf eine gemeinsame Sprache hinsichtlich des Alterns und des Alters verständigt.

Das dritte Lebensalter und die Eigentümlichkeit seiner Phasen

In Verfolg dieser Forderung an die Wissenschaft wird hier der Vorschlag wiederholt, der schon seit längerem an verschiedenen Stellen gemacht worden ist (s. Literatur). Er lautet, dass von den älteren Generationen und damit den Menschen im vorgerückten Alter als Menschen im dritten Lebensalter gesprochen werden sollte. Der Begriff „Drittes Lebensalter“ hat eine soziale und eine biographische, zudem eine personalpsychologische Komponente. Er erinnert daran, dass die Lebensalter biographisch einander zugeordnet sind und in einem nicht umkehrbaren Zusammenhang stehen. Er erinnert ferner daran, dass die Lebensalter auch sozialpolitisch definiert sind und für die soziale Gliederung der Gesellschaft rein rechnerisch fixiert werden. Er erinnert schließlich auch daran, dass das Menschenleben sich je in drei eigentümlichen Lebensaltern vollzieht: der Zeit der Reife bis zur Mündigkeit, der Zeit des autonomen, in beruflichen oder familiären Bindungen stehenden Erwachsenen, der Zeit des von fremden Verpflichtungen entbundenen Menschen vorgerückten Alters.

Letzteres, eben das dritte Lebensalter, das hier allein interessiert, hat in dem demographischen Wandel unserer Zeit, anders als die beiden vorher gehenden Lebensalter, durch die eminent erhöhte Lebenserwartung außerordentliche Veränderungen erfahren. Es stellt mit den damit einhergehenden Verwerfungen der Gesellschaft eine Herausforderung bislang unbekannter Art an die Erwachsenenbildung dar. Das dritte

Lebensalter ist, wie man wissen kann, ohne historischen Vergleich. Es hat mit dem Greisenalter früherer Epochen (fast) nichts mehr zu tun. Während dieses nicht viel mehr als den kurzen Ausklang des Lebens bildete, ist das dritte Lebensalter eine Lebensperiode von etwa gleichem zeitlichen Ausmaß wie die beiden vorangegangenen. Die neue gesellschaftliche Situation provoziert Bildungsbedürfnisse, in denen sich die pädagogische Herausforderung kristallisiert.

Wie das erste und das zweite Lebensalter gliedert sich nun auch das dritte Lebensalter in drei Phasen. Mangels besserer, noch deutlicherer Ausdrücke haben wir, die gegenwärtigen Vertreter der Gerontologie an der Frankfurter Universität, uns angewöhnt, beim dritten Lebensalter von den Phasen des älteren, des alternden und des alten Menschen zu sprechen – und das Bildungsprogramm auf deren Bedürfnisse auszurichten. Mit diesen Begriffen wird der sich wandelnden Verfassung des alternden Menschen Rechnung getragen, und gleichzeitig wird mit der Rede vom älteren, alternden und alten Menschen auf die Kontinuität des Lebenslaufs aufmerksam gemacht. Es ergibt sich, dass das dritte Lebensalter mit einer Phase des lebensfrohen, von Aktivitäten erfüllten, sich neuen Aufgaben stellenden älteren Menschen beginnt, der noch im vollen Besitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte ist und, an der Grenze zum Ruhestand, sein Leben neu ordnet. Es ergibt sich des Weiteren, dass dieser Phase des Älteren diejenige folgt, in der sich Abbauprozesse körperlicher und geistiger Art zeigen, die Sinnesorgane werden schwächer, die körperliche Beweglichkeit muss mit Übungen aufrecht erhalten werden, die Gedächtnisleistungen lassen zu wünschen übrig; nun wird das Alter durch zunehmende Verluste von nahe stehenden Menschen und einer damit einhergehende Vereinsamung erfahrbar, aber die geistige Präsenz ist ungebrochen, die Verarbeitung geistiger Zumutungen gelingt durchaus noch. Und es ergibt sich, dass erst nach diesen beiden Phasen der Mensch in eine Lebensphase, die letzte, eintritt, in der er zum Fall von Betreuung oder Pflege durch andere und die Nähe des Todes zur lebendigen Erfahrung wird; der alte Mensch wird zunehmend der Fremdbestimmung unterworfen; gleichzeitig blickt er auf Geleistetes zurück und auf Erwartbares voraus. Er ist nun tatsächlich der Alte geworden.

Natürlich verfährt die Beschreibung des dritten Lebensalters in den Phasen des älteren, alternden und alten Menschen unvermeidlich typisierend, insofern die Phasen im „normalen“ Lebensgang von allen Menschen unter den gleichen gesellschaftlichen Bedingungen in dieser Abfolge durchschritten werden. Nur aus solchen Verallgemeinerungen lassen sich, auch das ist bekannt, Folgerungen für die institutionalisierte Praxis ziehen. So lassen sich auch die Bildungsbedürfnisse des Menschen im dritten Lebensalter, in welcher Form sie sich auch immer individuell äußern, nur phasentypisch erfassen und bauen phasenkonform aufeinander auf. Das ist deshalb unbedenklich, weil jede Lebensphase durch ihren Platz im Lebenslauf bestimmt ist und von daher eigene Aufgaben hat, die in jedes individuelle Leben transponiert werden. Insofern haben sich die Bildungsbedürfnisse auch erst mit Herausbildung eines umfangreichen dritten Lebensalters und dessen drei Phasen entwickelt. An dieser Stelle können sie nur lapidar charakterisiert werden. Die Bildungsbedürfnisse in der Phase des älteren Menschen sind praxis-orientiert und auf das gesellschaftliche und kulturelle Leben der augenblicklichen Weltstunde bezogen. Die Bildungsbedürfnisse des alternden

Menschen haben eine ausgesprochen historische Dimension und sind auf das Verständnis von Geschichte und Lebensgeschichte gerichtet. Die Bildungsbedürfnisse des alten Menschen fragen nach Mitteln und Wegen, die letzten Fragen – nach dem Sinn von Leben und Tod, nach dem Nichts oder einer Allmacht – zu beantworten.

Eine solche Orientierung der Bildungsarbeit an den drei typischen Phasen des dritten Lebensalters überhebt jedoch nicht der Mühe, in die Betrachtung des dritten Lebensalters (wie gewiss der anderen Lebensalter auch) das wenig bedachte und doch höchst bedeutsame Phänomen einzubeziehen, dass nämlich jeder Mensch mindestens drei verschiedene, unterschiedlich gestaltete, manchmal gegenläufige Alterungsprozesse durchläuft. Das besagt, wie der Verfasser sich auszudrücken gewöhnt hat, dass der Mensch in drei „inneren Zeiten“ von unterschiedlichen Maßen und Rhythmen lebt: der körperlichen, der seelischen, der geistigen Zeit. (Übrigens lebt er auch noch in den „äußeren“ Zeiten, der kosmologischen und der kalendarischen Zeit.) Auch die „inneren Zeiten“ sind unvermeidlich generalisierend zu beschreiben, haben aber, wie nicht anders zu erwarten, ihre starken individuellen Ausprägungen.

Die physische Zeit zeigt an, dass sich schon bald nach der körperlichen Reife Abbauprozesse einstellen, die mit vorrückender Zeit immer fühlbarer werden. Bekanntlich versucht man heutzutage, dem mit Fitnessprogrammen unterschiedlichster Art buchstäblich zu Leibe zu rücken. Wie weit dem Erfolg beschieden ist, mögen Kundige beurteilen. Nach des Verfassers Beobachtung kann freilich auch diese körperliche Zeit nicht rückläufig gemacht werden. Die unvermeidlichen Abbauprozesse können allenfalls gemindert werden (was natürlich seine unbestreitbaren Vorteile hat): Gelenkigkeit, Beweglichkeit, Schnelligkeit, Spannkraft der Jugend sind nun einmal nicht Teil des Lebensalters, in dem „die Zeit abläuft“. Der Zenith der physischen Zeit liegt unzweifelhaft in den jungen Jahren.

Die psychische Zeit – die Welt der seelischen Teilnahme, der Emotionen und der leidenschaftlichen Äußerungen, der starken Triebe, der atmosphärischen Empfindungen, der Aufnahme sensitiver Eindrücke – diese Zeit scheint, nach geraumer Inkubationsphase, ihren Höhepunkt in der Mitte des Lebens zu erreichen. Der ältere Mensch aber hat gelernt sich zu beherrschen, der alternde Mensch wird sparsam mit seinen emotionalen Äußerungen, der alte Mensch scheint alle Gefühlsregungen, so lebendig sie in ihm sind, in sich eingeschlossen zu haben. Die psychische Zeit vollzieht sich offenbar ganz auf der individuellen Ebene, wenn auch in Abhängigkeit von Erlebnissen, Erfahrungen, Begegnungen und „Grenzsituationen“, und entzieht sich daher weitgehend der Verallgemeinerung.

Die geistige Zeit hingegen, gegenläufig zu den beiden anderen, ist die Dimension ständigen Wachsens und Reifens. Gemeint ist die Welt der Bildung, in die jeder Mensch eintreten muss, um sein Leben autonom führen zu können, es ist die Welt des Denkens und Bedenkens, des Lernens und des Erfahrens; geistige Arbeit ist Erschließung der Welt, Gewinn von Einsichten in Lebenszusammenhänge, Erkenntnis der Bedingungen menschlichen Zusammenlebens; geistiges Wachstum bedeutet die permanente Verarbeitung von Begegnungen zu Erfahrungen; geistige Entwicklung vollzieht sich in der das Leben begleitenden Auseinandersetzung mit dem Geist der Zeit. Diese Entwicklung geht von der schlechterdings allen Menschen unentbehrli-

chen elementaren Bildung aus, konzentriert sich auf eine spezielle, tätigkeitsorientierte Ausbildung und weitet sich zu einer Allgemeinbildung als dem Ferment aller Kultur. Die geistige Zeit hat ihren Zenith, soweit man überhaupt hier von einem solchen reden kann, am Ende des Lebens. Im Grunde nämlich kann die geistige Entwicklung eines jeden Menschen, wenn nicht schwere Alterskrankheiten dazwischen treten, angesichts der unerschöpflichen Möglichkeiten geistigen Hinzugewinns zu gar keinem Abschluss kommen. Insoweit dient die Allgemeinbildung, die den älteren und alternenden Menschen nahe gebracht wird, nicht, wie manche ironisch bemerken, der bloßen Erbauung der einzelnen. Sie dient vielmehr dem, was Goethe die Steigerung der Person genannt hat; und sie dient, was leider kaum wahrgenommen wird, damit zugleich der Gesellschaft und damit der Steigerung der Kultur.

Folgerungen für Bildungstheorie und Praxis

Und das lässt das dritte Lebensalter in ganz anderem Lichte erscheinen, als durch die unangebrachte Evozierung einer „alternden Gesellschaft“ mit der vermeintlich aufdringlichen Dominanz von „Grauköpfen“ geschieht. Man ist geneigt zu sagen: das Alter hat auch seine jungen Seiten. Gleichsam durch die „innere“ geistige Zeit hindurch zeigt sich das Alter in der Lebendigkeit, die nur von der Lust am Lernen ausgehen kann, zeigt sich in dem nur ihm eigenen Wert einer erfahrungsgesättigten Personalität, zeigt sich in der nur ihm möglichen geistigen Fülle.

Jedenfalls ist gewiss, dass der ältere, alternde und alte Mensch dem Heranwachsenden geistig überlegen ist, wenn er denn seine Chance wahrnimmt, in der Arbeit am eigenen Geiste und damit in der Arbeit an der je eigenen Bildung nicht nachzulassen, wenn er sich in ein kritisches Verhältnis zur Welt zu setzen weiß, wenn er lernt, seinen Beitrag zum Geist der Zeit zu leisten. Gewiss hat die Jugend vieles gelernt und den alten Menschen voraus, was diese in ihrer Jugend noch gar nicht lernen konnten. Aber umgekehrt haben die Alten der Jugend voraus, was diese noch nicht lernten konnten, weil gewisse Einsichten, Erkenntnisse und Resultate des Lernens erst die Frucht des Alters sein können. Man könnte in Abwandlung der hübschen Redensart sagen: Was Hänchen nicht lernt, muss Hans noch lernen. Eben das ist die in der demographischen Entwicklung angelegte Herausforderung, mehr als alle früheren Generationen die geistige Entwicklung der Individuen vorantreiben zu müssen, der individuellen Reife immer wieder neue Lichter aufsetzen zu dürfen, das geistige Potential der Gesellschaft in ungeahnter Weise zu vermehren und die Chance der Annäherung an die geistige Vervollkommnung nicht zu verspielen.

Nur durch die immer wieder von Phase zu Phase erneuerte Bemühung um Erweiterung der Bildung, so wird man noch einmal zusammenfassen dürfen, kann den Ansprüchen an eben die drei Phasen des dritten Lebensalters und damit an den alternden Menschen entsprochen werden: sich zu bilden, um den Funktionen in der Gesellschaft nachgehen zu können, die vom älteren Menschen übernommen werden sollten; sich zu bilden, um auch als alternder Mensch „auf der Höhe der Zeit“ zu sein und die sich ständig verändernde Welt zu verstehen; sich zu bilden, um auch und gerade als alter Mensch sich über den Sinn der individuellen Existenz möglichste Klar-

heit zu verschaffen. Schließlich werden die älteren Generationen sich schon deshalb Bildung abverlangen müssen, weil sie gerade angesichts der Wandlungen der Generationenbeziehungen Gesprächspartner der Jüngeren bleiben müssen. Daneben, auch das sei nochmals eingeschärft, wird sich – man kann es geradezu eine kulturelle Chance nennen – der zwar quantitativ nicht abschätzbare, aber qualitativ unschätzbare Gewinn einer Steigerung des allgemeinen geistigen Niveaus gegen die sichtbare Tendenz der Oberflächlichkeit einer „Spaßgesellschaft“ einstellen; und es wird sich – gegen die andere sichtbare Tendenz der Destruktion aller klassischen Werte – eine höchst notwendige Vermehrung der geistigen Präsenz in der Gesellschaft erkennbar machen.

Es ist mithin kein Zweifel, dass damit ebenso dem einzelnen Individuum gedient ist wie der kraftlos gewordenen Kultur geistige Kräfte zugeführt werden, die in dieser provokanten Zeit dem Verhältnis zur ökonomischen Globalisierung mit ihren kulturfeindlichen Tendenzen nützliche Impulse geben können. Der Forderung der Wirtschaft, die unermüdlich ein Lebenslanges Lernen verlangt, wird die Konkretisierung der Idee einer Lebenslangen Bildung gegenüber gestellt. Diese kann eine handfeste, wohl durchdachte Antwort auf die demographische Herausforderung sein, wenn man zu einem einschlägigen Bildungsbegriff zurückkehrt und mit ernster Bildung wieder ernst macht.

Diese voranzubringen, sind seit geraumer Zeit Seniorenakademien, Studieneinrichtungen für Ältere an Volkshochschulen, Universitäten des dritten Lebensalters und andere verwandte Institutionen mit steigendem Erfolg bemüht. Freilich ist noch viel zu tun, um diese Arbeit zu koordinieren, indem man sich Klarheit verschafft über die Funktion der Bildung in einer als Weiterbildung verstandenen Erwachsenenbildung, über die Notwendigkeiten der Bildung auch im hohen Alter und über die Wurzeln des Ungenügens an schlichter Weiterbildung. Auch wird es notwendig, Bildung auf einen adressatengerechten und dabei auch lebensphasengerechten Level zu heben. Dazu muss allerdings die Einsicht des in der Gegenwart viel geschmähten Idealismus wieder zur Geltung gebracht werden: dass es nämlich der Geist ist, der sich den Körper baut – und nicht umgekehrt, wie jene Technologen offenbar meinen, die neuerdings – *sit venia verbo* – auf der Suche nach der Affenebenenbildlichkeit des Menschen sind.

Daneben bedarf es natürlich der nicht geringen Anstrengung, die alternden bildungsfernen Menschen mit ihrem Wunsch nach ausgedehnter Muße überhaupt für diese Arbeit an sich selbst zu gewinnen. Es wäre eine lebensnotwendige Investition von Bildung. Vielleicht gelingt es dabei, dem alten Begriff von Muße, wie er sich in unserem Wort Schule erhalten hat, erwünschte Geltung zu verschaffen.

Literatur

- Günther Böhme/Silvia Dabo-Cruz (Hrsg.): Gerontologie in Bildungstheorie und Praxis. 20 Jahre Frankfurter Universität des 3. Lebensalters, Idstein 2003
 Mike Martin: Verfügbarkeit und Nutzen menschlicher Ressourcen im Alter: Kernpunkte eines gerontologischen Leitkonzeptes, Idstein 2001

- Günther Böhme: Studium im Alter, Handbuch Bildung im Dritten Lebensalter, Frankfurt 2001
Günther Böhme: Arbeit und Muße, in: Hessische Blätter für Volksbildung 4/1998
Günther Böhme: Verständigung über das Alter, Idstein 1992
Frank-Olaf Brauerhoch/Silvia Dabo-Cruz: Begegnung der Generationen – Alt und Jung im Studium, Idstein 2005
Gotthart Breit (Hrsg.): Die alternde Gesellschaft, Schwalbach/Ts. 2005
Stefan Pohlmann: Das Alter im Spiegel der Gesellschaft, Idstein 2004
Juliane Roloff: Demographischer Faktor, Hamburg 2003